

# G. W. Leibniz

## Auszüge aus seinen Schriften

Betrachtungen über die Erkenntnis, die Wahrheit und die Ideen (1684)	1
Über die ersten Wahrheiten (1686)	2
Über die Kontingenz (1686)	3
Zusatz zu der Erklärung des neuen Systems ... (1696)	5
Prinzipien der Natur und der Gnade, begründet in der Vernunft (1714)	6
Die Prinzipien der Philosophie oder die Monadologie (1712)	8
Theodizee (1710)	10
Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand (1705)	11

# Betrachtungen über die Erkenntnis, die Wahrheit und die Ideen (1684)

...

Dies deutlicher zu erwägen, bewog mich einst ein schon lange bei den Scholastikern berühmter und von Cartesius erneueter Beweis für die Existenz Gottes, der folgendermaßen lautet: Was auch immer aus der Idee oder Definition irgendeiner Sache folgt, kann von dieser Sache ausgesagt werden. Die Existenz folgt aus der Idee GOTTES (oder des vollkommensten Wesens oder des Wesens, über das hinaus man ein größeres nicht denken kann). Das vollkommenste Wesen schließt nämlich alle Vollkommenheiten ein, unter welche auch die Existenz zu zählen ist. Also kann die Existenz von GOTT ausgesagt werden. Man muß aber wissen, daß sich daraus nur so viel ergibt: wenn GOTT möglich ist, so folgt, daß er existiert; denn wir können uns mit Sicherheit der Definitionen nicht zum Schließen bedienen, bevor wir wissen, daß sie real sind oder keinen Widerspruch in sich schließen. Der Grund dafür ist, daß von Begriffen, die einen Widerspruch in sich bergen, zugleich Entgegengesetztes geschlossen werden kann, was widersinnig ist. Ich pflege auch, um dies zu verdeutlichen, das Beispiel von der schnellsten Bewegung, die einen Widerstand enthält, zu gebrauchen; setzen wir nämlich, daß sich ein Rad mit der schnellsten Bewegung dreht — wer sieht dann nicht, daß sich irgendein verlängerteter Radius des Rades an seinem äußersten Punkte schneller bewegt als der Nagel auf der Felge des Rades? Dessen Bewegung ist also nicht die schnellste, was gegen die Annahme ist, Auf den ersten Blick könnte es indessen so scheinen, als ob wir eine Idee der schnellsten Bewegung hätten; wir verstehen nämlich durchaus, was wir sagen, und dennoch haben wir keinesfalls eine Idee von unmöglichen Gegenständen. Auf die gleiche Weise genügt es daher nicht, daß wir das vollkommenste Wesen denken, um zu behaupten, wir hätten seine Idee, und in dem soeben angeführten Beweis muß die Möglichkeit eines vollkommensten Wesens bewiesen oder

## Anselm Descartes

R<sup>4</sup>  
144

vorausgesetzt werden, damit wir richtig schließen können. Indessen ist nichts wahrer als daß wir eine Idee GOTTES haben und daß ein vollkommenstes Wesen möglich, ja notwendig ist; der Beweis ist jedoch nicht hinreichend schlüssig und schon vom Aquinaten zurückgewiesen worden.

Damit erhalten wir auch den Unterschied zwischen *Nominaldefinitionen*, die nur die Kennzeichen einer von anderen zu unterscheidenden Sache enthalten, und *Realdefinitionen*, aus denen hervorgeht, daß die Sache möglich ist, und auf diese Weise wird auch *Hobbes* Genüge getan, der wollte, daß die Wahrheiten willkürlich seien, weil sie von Nominaldefinitionen abhängen, und der dabei nicht bedachte, daß die Realität der Definition nicht in der Willkür liegt und daß nicht beliebige Begriffe miteinander verbunden werden können. Nominaldefinitionen genügen nur zum vollkommenen Wissen, wenn aus anderen Gründen feststeht, daß die definierte Sache möglich ist. Endlich ist auch offenkundig, welche Idee *wahr* und welche *falsch* ist, wahr nämlich, wenn ihr Begriff möglich ist, falsch, wenn er einen Widerspruch einschließt. Wir erkennen die *Möglichkeit* einer Sache aber entweder apriori oder aposteriori; und zwar apriori, wenn wir den Begriff in seine Merkmale oder in andere Begriffe auflösen, deren Möglichkeit bekannt ist, und wenn wir wissen, daß nichts in ihnen unverträglich ist; und das geschieht unter anderem, wenn wir die Art und Weise erkennen, auf welche die Sache erzeugt werden kann, weshalb vor anderen die *Kausaldefinitionen* nützlich sind. Aposteriori erkennen wir aber die Möglichkeit, wenn wir erfahren, daß die Sache tatsächlich existiert, denn was tatsächlich existiert oder existiert hat, ist jedenfalls möglich. Wann auch immer man nun aber eine adäquate Erkenntnis hat, hat man auch eine apriorische Erkenntnis der Möglichkeit; ist nämlich die Analyse bis zum Ende durchgeführt worden, so ist der Begriff stets möglich, wenn kein Widerspruch auftritt. Ob von den Menschen jemals eine vollkommene Analyse der Begriffe durchgeführt werden kann, sei es ob sie ihre Gedanken bis zu den *ersten Möglichkeiten* und unauflösbaren Begriffen, sei es (was auf dasselbe

hinausläuft) bis zu den absoluten Attributen GOTTES, nämlich zu den ersten Ursachen und dem letzten Grund der Dinge zurückführen können, wage ich jetzt nicht zu bestimmen. Meist sind wir damit zufrieden, die Realität gewisser Begriffe durch die Erfahrung kennen gelernt zu haben, aus denen wir dann später nach dem Vorbild der Natur andere zusammensetzen.

Hieraus kann man, glaube ich, schließlich erkennen, daß man sich nicht immer mit Sicherheit auf die Ideen beruft, und daß viele diesen schönen Titel mißbrauchen, um irgendwelche ihrer Einbildungen zu stützen; wir haben nämlich nicht sogleich die Idee einer Sache, von der wir uns bewußt sind, daß wir an sie denken, was ich am Beispiel der größten Geschwindigkeit gerade eben gezeigt habe. Und nicht minder sehe ich die Menschen heutzutage jenes immer wieder zur Sprache gebrachte Prinzip mißbrauchen: *was auch immer ich von irgendeiner Sache klar und deutlich erkenne, das ist wahr oder von ihr aussagbar*. Oft scheinen den vor-schnell urteilenden Menschen nämlich Dinge klar und deutlich, die dunkel und verworren sind. Der Grundsatz ist also nutzlos, wenn nicht die *Maßstäbe* des Klaren und Deutlichen angewandt werden, die wir mitgeteilt haben, und wenn die Wahrheit der Ideen nicht feststeht.

*Die absolut ersten Wahrheiten* sind unter den identischen Vernunftwahrheiten und unter den Tatsachenwahrheiten jene, aus denen alle Erfahrung a priori bewiesen werden kann, nämlich: *alles Mögliche strebt nach Existenz* und existiert daher, wenn nicht etwas anderes, das auch zur Existenz strebt, es daran hindert und mit dem ersteren unverträglich ist, woraus folgt, daß immer diejenige Verbindung der Dinge existiert, in der am meisten existiert, so daß, wenn wir setzen, A, B, C und D seien in bezug auf ihr Wesen gleichrangig oder gleichermaßen vollkommen, das heißt gleichermaßen bestrebt zu existieren, und weiterhin setzen, D sei mit A und B unverträglich, A aber mit jedem verträglich außer mit D und ebenso B und C, daraus folgt, daß die Verbindung A, B, C unter Ausschluß von D existiere; denn wenn wir wollten, daß D existiere, könnte nur C zusammen damit existieren, also würde die Verbindung C, D existieren, die nun aber unvollkommener ist als die Verbindung A, B, C; daher wird hieraus offenkundig, daß die Dinge auf die vollkommenste Weise existieren. Dieser Satz: Alles Mögliche strebt nach Existenz kann a posteriori belegt werden, wenn man setzt, daß etwas existiert. Denn entweder existiert alles, und dann wird alles Mögliche so sehr zur Existenz streben, daß es auch existiert, oder etwas existiert nicht; alsdann muß ein Grund angegeben werden, warum etwas vor anderen existiert. Dieser kann aber nicht anders angegeben werden als durch den allgemeinen Wesens- oder Möglichkeitsgrund, gesetzt, das Mögliche strebe seiner Natur nach und im besonderen im Verhältnis zu seiner Möglichkeit und entsprechend dem Grade seines Wesens zur Existenz. Wenn nicht in der Natur des Wesens selbst irgendeine Tendenz zu existieren wäre, so würde nichts existieren, denn zu sagen, gewisse Wesenheiten hätten diese Tendenz, andere hätten sie nicht, heißt, etwas ohne Grund sagen<sup>1</sup>, da im allgemeinen die Existenz

<sup>1</sup> Wenn die Existenz etwas anderes wäre als das Streben des Wesens, so würde folgen, daß sie selbst ein Wesen hätte oder den Dingen etwas

auf jede Wesenheit in gleicher Weise bezogen scheint. Es war dennoch bisher den Menschen unbekannt, woraus die Unmöglichkeit des Zusammenbestehens verschiedener Dinge entsteht oder wie es geschehen kann, daß verschiedene Wesenheiten sich gegenseitig bekämpfen, da alle rein positiven Begriffe miteinander verträglich zu sein scheinen.

*Die ersten Wahrheiten gemäß unserer Erkenntnis* sind die Erfahrungen. Jede Wahrheit, die keine absolut erste ist, kann aus einer absolut ersten bewiesen werden. Jede Wahrheit kann entweder aus absolut ersten bewiesen werden (die unbeweisbar sind, wie bewiesen werden kann) oder ist selbst eine absolut erste. Und das ist es, was man zu sagen pflegt, daß nichts ohne Grund hinzugefügt werden soll, ja sogar daß nichts ohne Grund geschieht usw.

ÜBER DIE KONTINGENZ (1681)

In Gott unterscheidet sich die Existenz nicht vom Wesen, oder, was dasselbe ist, es ist Gott wesentlich zu existieren.

Daher ist Gott das notwendige Wesen.

Die Geschöpfe sind kontingent, das heißt, die Existenz folgt nicht aus ihrem Wesen.

Notwendig sind die Wahrheiten, die aus der Analyse der Begriffe bewiesen werden können, so daß sie schließlich in identische übergehen, so wie in der Algebra schließlich aus für einander eingesetzten Werten eine identische Gleichung hervorgeht. Das heißt, die identischen Wahrheiten hängen vom Satz des Widerspruchs ab.

Die kontingenten Wahrheiten können nicht auf den Satz des Widerspruchs zurückgeführt werden, sonst würden sie alle zu notwendigen werden und es gäbe keine anderen Möglichkeiten als jene, die tatsächlich existent wurden.

Da wir nichtsdestoweniger sagen, daß sowohl Gott als auch die Geschöpfe existieren und wir sagen, daß die not-

Neues hinzufüge, von dem man wieder fragen könnte, ob dieses Wesen existiert oder nicht existiert und warum es eher existiert als ein anderes (Anm. von Leibniz).

wendigen nicht weniger als die kontingenten Sätze wahr sind, ist es notwendig, daß im Begriff der kontingenten Existenz und der wesentlichen Wahrheit etwas Gemeinsames liege.

Nach meiner Meinung ist es jeder Wahrheit gemeinsam, daß immer ein Grund des nicht identischen Satzes angegeben werden kann, der bei den notwendigen Wahrheiten nötig, bei den kontingenten eine Tendenz verleiht.

Und es scheint den notwendigen wie den kontingenten Seienden das gemeinsam zu sein, daß sie mehr Seinsgrund haben als anderer, die an ihre Stelle gesetzt werden könnten.

Jedem wahrhaft universalen bejahenden Satz, sei er notwendig oder kontingent, eignet dies, daß irgendeine Verbindung von Prädikat und Subjekt besteht. Die Verbindung derer, die identisch sind, liegt an sich offen zutage, bei den übrigen muß sie aus der Analyse der Begriffe aufscheinen.

Und in diesem Geheimnis verbirgt sich die Unterscheidung zwischen den notwendigen und den kontingenten Wahrheiten, die nicht leicht erkennt, wer nicht irgendein Lösungsmittel der Wissenschaften besitzt, daß man nämlich bei notwendigen Sätzen durch beliebig weit fortgesetzte Analyse zu einer identischen Gleichung gelangt; und das eben heißt, die Wahrheit mit geometrischer Strenge beweisen. Bei kontingenten Sätzen aber geht der Fortschritt der Analyse über die Gründe der Gründe ins Unendliche, so daß man niemals einen vollen Beweis besitzt, obwohl immer ein Grund für die Wahrheit besteht und von Gott allein vollkommen eingesehen wird, der allein mit einem Geistesblitz die unendliche Reihe durchläuft.

Ein aus der Geometrie und Zahlenlehre beigebrachtes Beispiel kann diese Sache beleuchten. Wie in notwendigen Sätzen durch die fortgesetzte Analyse von Prädikat und Subjekt die Sache schließlich dahin zurückgeführt werden kann, daß der Begriff des Prädikats im Subjekt enthalten zu sein scheint, so kann man bei den Zahlen durch fort-

<sup>1</sup> Von Leibniz im Manuskript gestrichen: „oder daß ihr Seinsgrund angegeben werden kann“.

R<sup>4</sup><sub>8</sub>  
117  
R<sup>2</sup><sub>1</sub>  
118

gesetzte Analyse (abwechselnde Teilung) endlich zu einem gemeinsamen Nenner gelangen, auf welche Weise aber in unvergleichbaren Zahlen selbst auch ein Verhältnis oder ein Vergleich gegeben ist, wenn auch die Lösung ins Unendliche fortschreitet und niemals endet, wie von Euklid bewiesen worden ist. So ist die Verknüpfung der Begriffe oder die Wahrheit in kontingenten Sätzen gegeben, wenn diese Verknüpfung auch durch Analyse auf identische Sätze niemals auf den Satz des Widerspruchs oder die Notwendigkeit zurückgeführt werden kann.

Es kann gefragt werden, ob selbst dieser Satz: *Gott wählt das Beste* notwendig ist, oder ob er eher eine und die erste seiner freien Entscheidungen ist.

Ebenso kann auf ähnliche Weise gefragt werden, ob dieser Satz notwendig ist: nichts existiert ohne einen größeren Grund zu existieren, als nicht zu existieren.

Das ist sicher<sup>1</sup>, daß in jeder Wahrheit eine Verbindung zwischen Prädikat und Subjekt besteht; wenn gesagt wird, „Adam existiert als Sünder“, so ist es daher notwendig, daß in diesem Begriff des Sünders Adam etwas liegt, weswegen gesagt werden kann, daß er existiert.

Man muß anscheinend zugeben, daß Gott niemals anders als weise handeln kann, das heißt so, daß derjenige, der seine Gründe erkennen würde, seine höchste Gerechtigkeit, Güte und Weisheit erkennen und anbeten würde. Und es scheint in Gott niemals der Fall des reinen Beliebens gegeben zu sein, welches nicht zugleich Wohlwollen wäre.

Weil wir den wahren formalen Grund der Existenz nicht in jedem besonderen Falle erkennen können, da das einen Fortgang ins Unendliche einschließt, genügt es uns daher, daß wir die kontingente Wahrheit a posteriori, nämlich durch Erfahrungen erkennen, und dennoch zugleich das als universell und allgemein annehmen, was durch Grund und Erfahrung selbst befestigt wird (soweit es uns gegeben ist,

<sup>1</sup> Von Leibniz ist der erste Satz dieses Abschnitts im Manuskript gestrichen: „Es ist sicher, daß das, was existiert, keine neue Form durch das Existieren annimmt.“ (Gemeint ist, daß die Existenz zum Wesen keine neue Form hinzubringt. Anm. d. Übers.)

in die Dinge einzudringen), jenes von Gott unserem Geist eingepflanzte Prinzip, daß nichts ohne Grund geschieht und unter entgegengesetzten Dingen immer das geschieht, was mehr Grund hat.

Und wie Gott selbst beschlossen hat, niemals zu handeln, es sei denn gemäß den wahren Gründen seiner Weisheit, so hat er vernünftige Geschöpfe geschaffen, auf daß sie niemals handeln, es sei denn gemäß den vorwiegenden, das heißt ihnen eine Tendenz verleihenden, wahren oder anscheinend wahren Gründen, die an Stelle der Vernunft stehen.

Wäre darum nicht ein solches Prinzip gegeben worden, so wäre überhaupt kein Prinzip der Wahrheit bei kontingenten Dingen gegeben worden, weil das Prinzip des Widerspruchs jedenfalls bei jenen nicht statthät.

Man muß es für sicher halten, daß nicht alles Mögliche existent wird; sonst könnte man keine Romanfigur erfinden, die nicht irgendwo und irgendwann existieren würde. Vielmehr scheint es nicht geschehen zu können, daß alles Mögliche existiert, weil es sich gegenseitig hindern würde. Und es sind unendliche Reihen von Möglichem gegeben, eine Reihe kann aber jedenfalls in der anderen nicht enthalten sein, da jede universell ist.

Aus diesen zwei Sätzen folgen die übrigen:

1. Gott handelt immer mit der Auszeichnung der Vollkommenheit oder Weisheit.
2. Nicht alles Mögliche wird existent.
- Dazu können wir hinzufügen:
3. In jedem universellen bejahenden wahren Satz ist das Prädikat im Subjekt enthalten, das heißt eine Verbindung von Prädikat und Subjekt gegeben.

Man muß sehen, ob, wenn ich diesen Satz als notwendigen setze: *der Satz existiert, dessen Seinsgrund der größere ist*, daraus folgt, daß der Satz, dessen Seinsgrund der größere ist, notwendig ist. Mit Recht aber wird die Folgerung geleugnet. Denn wenn es die Definition des notwendigen Satzes ist, daß seine Wahrheit mit geometrischer Strenge bewiesen werden kann, dann kann es jedenfalls geschehen,

daß dieser Satz bewiesen werden kann: *Jede und nur die Wahrheit hat den größeren Seinsgrund*, oder dieser: *Gott handelt immer auf die weiseste Art*. Daraus kann aber nicht dieser Satz bewiesen werden: *Der kontingente Satz A hat den größeren Grund*, oder *der kontingente Satz A entspricht der göttlichen Weisheit*. Und daraus folgt auch nicht, daß der kontingente Satz A notwendig ist. Und wenn auch Gott daher mit Notwendigkeit das beste wählt, so wird dennoch darum das Beste nicht notwendig sein. Wenn dies wahr wäre: Notwendig ist, daß Gott das Beste wählt, so folgt dennoch nicht, daß das Beste notwendig ist<sup>1</sup>. Wenn auch daher dies zugestanden sei: es ist notwendig, daß Gott das Beste wählt, das heißt, daß das Beste notwendig ist, so folgt dennoch nicht, daß das, was gewählt wird, notwendig ist, weil kein Beweis gegeben ist, daß es das Beste ist. Hier hat auf irgendeine Weise der Unterschied zwischen der Notwendigkeit der Folgerung und des Folgenden statt, so daß das erste auf Grund der Notwendigkeit der Folgerung, nicht des Folgenden notwendig ist, was nach jener anerkannten Hypothese auf Grund der unfehlbaren Erwählung des Besten aus sich selbst notwendig ist, weil das Beste gesetzt wird.

Obleich es notwendig ist, daß Gott das wahre Beste wählt, folgt daraus dennoch nicht: Gott<sup>2</sup>. Das scheint sicherer zu sein, als Gott die vollkommenste Weise der Tätigkeit zuzuschreiben. Bei den Geschöpfen ist es daher nicht sicher, daß sie gemäß dem am größten erscheinenden Grunde handeln werden. Dieser Satz kann bei ihnen nicht bewiesen werden.

<sup>1</sup> Dieser Satz ist im Manuskript von Leibniz gestrichen und statt seiner der darauf folgende eingefügt.

<sup>2</sup> Dieser erste Satz des Abschnitts ist von Leibniz im Manuskript gestrichen.

*Zusatz zu der Erklärung  
des neuen Systems ...  
(1696)*

...

Ich gebe zu, daß ich, nachdem ich oft das gelesen habe, was zugunsten der Gelegenheitsursachen geschrieben wurde, niemals etwas sah (bis auf die Zurückweisung der Einfluß-Theorie), was einem Beweis ähnlich war. Man hatte dabei die Absicht, unsere Abhängigkeit und die Macht Gottes zu erhöhen: das wäre lobenswert, wenn es nicht auf Kosten seiner Weisheit geschehen würde und wenn es nicht dazu käme, unsere Substanz zu leugnen. Denn alle meine Gründe und, wage ich zu sagen, Beweise lassen mich glauben, daß man der Substanz gar nichts läßt, wenn man sie von der Energie und Handlung entblößt. Der falsche Begriff der Ausdehnung, den sich die Cartesianer machen, als ob sie ein ursprüngliches Attribut wäre und in der Lage sei, eine Substanz zu bilden, hat ihnen viel Schaden zugefügt, weil er sie glauben ließ, man könne eine Substanz ohne Handlung denken, während der Begriff der Ausdehnung abgeleitet ist, fast wie der der Zahl und der Zeit, unfähig eine Substanz zu bilden, denn die Ausdehnung oder das Ausgedehnte ist relativ und setzt irgendeine Natur voraus, die ausgedehnt ist oder wiederholt wird, ganz wie die Zahl etwas voraussetzt, das man abzählt (*die abgezählte Sache, res numerata*). Nun findet man, daß diese Natur, die sich im Ausgedehnten ständig wiederholt und die die Ausdehnung voraussetzt, die Dynamik oder die Kraft einschließt; oder es gibt nichts, das man ihr zuschreiben könnte. Was den Geist angeht, der die andere Substanz ist, die die Cartesianer anerkennen, so schreiben Pater Malebranche, Sturm und andere, wenn ich mich nicht täusche, ihm die innere Handlung zu und

Descartes

nichts anderes schreibe ich den geschaffenen Substanzen zu. Nach meiner Meinung sind aber die Massen keine Substanzen. Ich habe viele andere Gründe vorzutragen, und einige legen das Urteil nahe, daß nach der Auffassung, die die Geschöpfe von jeder Macht und Handlung entblößt, Gott die einzige Substanz wäre und die Geschöpfe nur die Akzidentien oder Modifikationen Gottes wären, derart daß diejenigen, die dieser Auffassung sind, wider Willen in die Lehre Spinozas verfallen, die mir die Folgen aus der cartesianischen Lehre von den Gelegenheitsursachen am weitesten getrieben zu haben scheint. Ich hüte mich, diese Auffassung Spinozas (die ich für sehr schlecht und widersinnig halte) allen den verdienstvollen Leuten zu unterstellen, die die cartesianische Meinung aufrechterhalten. Indessen wird es mir erlaubt sein, die Folgen dieser Meinung zu bezeichnen. Was zu tun ich weniger Recht hätte, wenn ich nicht ein Mittel angezeigt hätte, sie zu vermeiden, das übrigens alle die Vorzüge hat, die man von einer Hypothese wünschen kann und die sogar für etwas mehr als eine Hypothese gehalten werden darf.

Spinoza

Prinzipien des Natur  
und der Gnade (1714)

7. Bis hierher haben wir einfach als *Naturwissenschaftler* gesprochen: jetzt müssen wir uns auf die Ebene der *Metaphysik* erheben, indem wir uns des *großen*, gewöhnlich

<sup>1</sup> Im Entwurf und Kopie A folgt der Satz: Bis hierher haben wir nur als Naturwissenschaftler gesprochen, jetzt müssen wir uns auf die Ebene der Metaphysik erheben. Mit diesem Satz beginnt jetzt Art. 7.

so wenig angewandten *Prinzips* bedienen, das besagt, daß *nichts ohne zureichenden Grund geschieht*, das heißt daß nichts geschieht, ohne daß es dem, der die Dinge genügend kennt, möglich wäre, einen Grund anzugeben, der zureicht um zu bestimmen, warum es so und nicht anders ist. Ist dieses Prinzip einmal gesetzt, so wird die erste Frage sein, die man berechtigt ist zu stellen: *warum gibt es überhaupt etwas und nicht nichts?* Denn das Nichts ist einfacher und leichter als etwas. Angenommen, die Dinge müssen existieren, so muß man darüber hinaus den Grund angeben können, *warum sie so existieren müssen*, nicht anders.

8. Nun kann man aber diesen zureichenden Grund für die Existenz des Weltalls<sup>1</sup> nicht in der Folge der kontingenten Dinge, das heißt der Körper und ihrer Darstellungen in der Seele finden: weil die Materie an sich gleichgültig ist gegen Bewegung und Ruhe und gegen eine bestimmte Bewegung dieser oder anderer Art, kann man darin nicht den Grund der Bewegung und noch weniger den Grund einer bestimmten Bewegung finden. Und obwohl die gegenwärtige Bewegung, die in der Materie ist, aus einer vorangegangenen hervorgeht und diese wieder aus einer vorangegangenen, so ist man damit doch nicht weiter gekommen, wenn man auch so weit gehen würde, wie man wollte; denn die gleiche Frage bleibt immer bestehen. So muß der zureichende Grund, der keines anderen Grundes mehr bedarf, außerhalb dieser Reihe der kontingenten Dinge liegen und sich in einer Substanz finden, die deren Ursache ist oder die ein notwendiges Seiendes ist, das den Grund seiner Existenz an sich selbst hat; andernfalls würde man weiterhin keinen zureichenden Grund haben, an dem man enden könnte. Und dieser letzte Grund der Dinge wird *Gott* genannt.

9.<sup>2</sup> Diese einfache ursprüngliche Substanz muß<sup>3</sup> auf vorzügliche Weise die Vollkommenheiten einschließen, die

<sup>1</sup> In Kopie A heißt es statt des Weltalls: der kontingenten Dinge  
<sup>2</sup> Art. 9 beginnt im Entwurf und in Kopie A: Diese höchste Substanz muß einfach sein.  
<sup>3</sup> Im Entwurf heißt es zunächst: muß weise sein.

## Röd 132

in den abgeleiteten Substanzen, welche deren Wirkung sind, enthalten sind. So wird sie in vollkommenem Maße die Macht, die Erkenntnis und den Willen besitzen, das heißt sie wird über Allmacht, Allwissen und höchste Güte verfügen. Und da die *Gerechtigkeit*, ganz allgemein genommen, nichts anderes ist als die mit der Weisheit übereinstimmende Güte, muß es in Gott auch höchste Gerechtigkeit geben. Der Grund, der die Dinge durch ihn existieren ließ, läßt sie auch in ihrer Existenz und in ihrem Wirken von ihm abhängig sein. Und sie erhalten dauernd von ihm das, was ihnen irgendeine Vollkommenheit verleiht. Was aber an Unvollkommenheit in ihnen bleibt, stammt aus der wesenhaften und ursprünglichen Begrenztheit des Geschöpfes.

10. Es folgt aus der höchsten Vollkommenheit Gottes, daß er, als er das Weltall hervorbrachte, den bestmöglichen Plan auswählte, bei dem es die größte Vielfalt im Rahmen der größten Ordnung gab, bei dem Raum, Ort und Zeit am besten genutzt, die größte Wirkung mit den einfachsten Mitteln hervorgebracht, den Geschöpfen die meiste Macht, die höchste Erkenntnis, das größte Glück und die größte Güte, die das Weltall aufnehmen konnte, zuteilt würde. Denn da alles, was möglich ist, im Verstande Gottes im Verhältnis zu seiner Vollkommenheit nach Wirklichkeit strebt, muß das Ergebnis all dieser Strebungen die vollkommenste wirkliche Welt sein, die möglich ist. Und ohne dies wäre es nicht möglich, einen Grund anzugeben, warum die Dinge eher so gelaufen sind als anders.



# Monadologie (1712)

9. Jede Monade muß sogar von jeder anderen verschieden sein. Denn es gibt niemals in der Natur zwei Seiende die einander vollkommen gleich wären und bei denen es nicht möglich wäre, einen inneren oder auf einer inneren Bestimmung (denominatio intrinseca) beruhenden Unterschied zu finden.

10. Ich nehme es auch für zugestanden, daß jedes geschaffene Seiende und folglich auch jede geschaffene Monade der Veränderung unterworfen ist, und daß diese Veränderung sogar in jeder Monade fortdauernd vor sich geht.

11. Wie wir gesagt haben, folgt daraus, daß die natürlichen Veränderungen der Monaden aus einem *inneren Prinzip*<sup>2</sup> hervorgehen, weil ein äußerer Grund in ihr Inneres nicht einströmen könnte<sup>3</sup>. § 396; § 400.

12. Außer dem Prinzip der Veränderung muß es aber auch *eine Besonderheit dessen, das sich verändert*, geben, die sozusagen die Besonderung und die Mannigfaltigkeit der einfachen Substanzen bewirkt.

Identität =  
fakt

44. Denn wenn es eine Realität in den Wesenheiten oder Möglichkeiten oder auch in den ewigen Wahrheiten gibt, so muß diese Realität in irgendetwas Existierendem oder Wirklichem (Aktuellem) und folglich in der Existenz des notwendigen Seienden gegründet sein, bei welchem das Wesen die Existenz einschließt oder bei dem es genügt, möglich zu sein, um wirklich (aktuell) zu sein. § 184. § 189. § 335.

45. So besitzt Gott allein (oder das notwendige Seiende) dieses Vorrecht, daß er existieren muß, wenn er möglich ist. Und da nichts der Möglichkeit dessen entgegensteht, das keine Grenzen, keine Verneinung und folglich auch keinen Widerspruch einschließt, ist dies allein zureichend, um die Existenz Gottes *a priori* zu erkennen. Wir haben sie auch durch die Realität der ewigen Wahrheiten bewiesen. Aber auch *a posteriori* haben wir sie zuvor bewiesen, da kontingente Seiende existieren, die ihren letzten oder zureichenden Grund nur in einem notwendigen Seienden haben, das seinen Existenzgrund in sich selbst besitzt.

46. Man darf sich indessen nicht, wie einige Philosophen, einbilden, daß die ewigen Wahrheiten, da sie von Gott abhängen, willkürlich und von seinem Willen abhängig sind, wie Descartes und später Poiret angenommen zu haben scheinen. Das gilt nur von den kontingenten Wahrheiten, deren Prinzip die *Angemessenheit* oder die Wahl des *Besten* ist, während die notwendigen Wahrheiten einzig von seinem Verstande abhängen und dessen innerer Gegenstand sind. § 180. § 184. § 185. § 335. § 351. § 380.

47. So ist Gott allein die ursprüngliche Einheit oder die ursprüngliche einfache Substanz; alle geschaffenen oder abgeleiteten Monaden sind deren Erzeugnisse und entstehen sozusagen von Augenblick zu Augenblick durch von der Gottheit ausgehende Blitze und erhalten ihre

Rö4  
134

Rö4  
136

Rö4  
173

Schranken durch die Aufnahmefähigkeit des Geschöpfs, dem es wesentlich ist, begrenzt zu sein. §§ 282—391. § 398. § 395.

65. Und der Urheber der Natur<sup>1</sup> hat dieses göttliche und unendlich bewundernswerte Kunstwerk ausführen können, weil jeder Materieabschnitt nicht nur bis ins Unendliche teilbar ist, wie die Alten anerkannt haben, sondern auch tatsächlich ohne Ende unterteilt ist, jeder Teil wieder in Teile, von denen jeder seine eigene Bewegung hat: sonst wäre es unmöglich, daß jeder Materieabschnitt das ganze Universum ausdrücken könnte. *Einl.*

Teil =  
bar =  
keit

*Abh.* § 70. § 195.

66. Daraus sieht man, daß es in dem kleinsten Materieabschnitt eine Welt von Geschöpfen, Lebewesen, Tieren, Entelechien, Seelen gibt.

67. Jeder Materieabschnitt kann als ein Garten voll von Pflanzen verstanden werden; und als ein Teich voll von Fischen. Aber jeder Zweig der Pflanze, jedes Glied des Tieres, jeder Tropfen seiner Säfte ist ein solcher Garten oder ein solcher Teich.

68. Und obwohl die Erde und die Luft, die zwischen den Pflanzen des Gartens sind, oder das Wasser, das zwischen den Fischen des Teiches ist, weder Pflanze noch Fisch sind, enthalten sie doch auch noch wieder Pflanzen und Fische, aber sehr oft von einer für uns nicht mehr wahrnehmbaren Feinheit.

69. So gibt es im Universum nichts Unbebautes, nichts Unfruchtbares, nichts Totes, kein Chaos, keine Verworrenheit als nur dem Scheine nach; fast so wie es von einiger Entfernung in einem Teiche den Anschein hat, in dem man eine verworrene Bewegung und sozusagen ein Gewimmel der Fische des Teiches sieht, ohne die Fische selbst zu unterscheiden.

## Theodizee (1710)

184. Der verstorbene Herr Jacob Thomasius, ein berühmter Leipziger Professor, hat in seinen Erläuterungen der philosophischen Regeln des Daniel Stahlius,<sup>279</sup> Professor in Jena, ganz richtig bemerkt, daß es nicht ratsam sei, völlig über Gott hinauszugehen und mit einigen Scotisten zu sagen, die ewigen Wahrheiten würden fortbestehen, wenn es auch keinen Verstand, nicht einmal den Gottes gäbe. Denn meines Erachtens bewirkt eben der göttliche Verstand erst die Realität der ewigen Wahrheiten, obgleich sein Wille nicht daran teilhat. Jede Realität muß in etwas Seiendem begründet sein. Freilich kann ein Atheist Geometriker sein; aber wenn es keinen Gott gäbe, würde es keinen Gegenstand der Geometrie geben. Und ohne Gott würde es nicht nur nichts Seiendes, sondern nicht einmal etwas Mögliches geben. Das hindert jedoch nicht, daß diejenigen, die die Verknüpfung aller Dinge untereinander und mit Gott nicht einsehen, nicht doch gewisse Wissenschaften verstehen könnten, ohne deren erste Quelle zu kennen, die in Gott ist. Aristoteles, der diese zwar auch nicht kannte, hat doch etwas dem sich Annäherendes und sehr Richtiges gesagt, als er anerkannte, daß die Prinzipien der Einzelwissenschaften von einer höheren Wissenschaft abhängen, die deren Gründe angibt. Diese höhere Wissenschaft aber muß das Sein und

folglich Gott, die Quelle des Seins, zum Gegenstand haben. Herr Dreier in Königsberg<sup>280</sup> hat richtig bemerkt, daß die wahre Metaphysik, die Aristoteles suchte und die er τὴν ἑπιτομικὴν nannte, daß also sein *desideratum* die Theologie gewesen sei.

201. Herrn Bayle scheint es, S. 1063, daß Herr Diroys zwei verschiedene Sätze miteinander verwechselt habe, nämlich erstens, daß Gott alles einrichten muß, wie weise und tugendhafte Menschen es eingerichtet zu sehen wünschen würden, gemäß den Regeln der Weisheit und Güte, die Gott ihnen eingepreßt hat, und so wie sie selbst es einrichten müßten, wenn es von ihnen abhängt; und zweitens, daß es sich für die höchste Güte und Weisheit nicht schickt, das nicht zu tun, was besser und vollkommener ist. Herr Diroys macht sich nach Herrn Bayles Urteil den ersten Satz zum Einwand, antwortet aber nur auf den zweiten. Mir scheint er jedoch darin recht zu haben, denn diese beiden Sätze sind miteinander verknüpft, der zweite ist eine Folge des ersten: Weniger Gutes tun, als man ver-

mag, heißt gegen die Weisheit oder gegen die Güte fehlen. Das Beste sein und von den Tugendhaften und Weisesten gewünscht werden, ist ein und dasselbe. Und man darf behaupten, daß wir, wenn wir die Struktur und die Einrichtung des Universums begreifen könnten, finden würden, daß es so gemacht ist und so regiert wird, wie die Weisesten und Tugendhaftesten es nur immer wünschen könnten, da Gott nicht umhin kann, so zu handeln. Doch ist diese Notwendigkeit nur moralischer Natur, und ich räume ein, daß Gott, wenn er durch eine metaphysische Notwendigkeit gezwungen wäre, das hervorzubringen, was er schafft, alles, was möglich ist oder nichts hervorbringen würde, und in diesem Sinne würde die Folgerung des Herrn Bayle sehr richtig sein. Allein, da sich alles Mögliche nicht in ein und derselben Folge des einen Universums miteinander verträgt, so kann eben aus diesem Grunde nicht alles hervorgebracht werden, was möglich ist, und man muß daher sagen, daß Gott zur Erschaffung dieser Welt nicht im metaphysischen Sinne genötigt ist. Man kann sagen, daß, sobald Gott etwas zu schaffen beschlossen hat, ein Streit zwischen all den Möglichkeiten entsteht, die allesamt nach Dasein verlangen, und daß dabei diejenigen, die in ihrer Verbindung miteinander die meiste Realität, die meiste Vollkommenheit, die meiste *Begreiflichkeit* erzeugen, den Sieg davontragen. Allerdings kann dieser ganze Streit nur ideal, d. h. nur ein Konflikt von Gründen im vollkommensten Verstand sein, der nicht umhin kann, auf die vollkommenste Weise zu handeln und demzufolge das Beste zu wählen. Doch ist Gott durch eine moralische Notwendigkeit gezwungen, die Dinge so zu schaffen, daß es nicht besser geschehen kann, denn sonst würden nicht nur andere Anlaß haben, das zu tadeln, was er tut, sondern, was schlimmer wäre, Gott selbst würde nicht mit seinem Werk zufriedener sein, er würde sich dessen Unvollkommenheit zum Vorwurf machen, was gegen die höchste Glückseligkeit der göttlichen Natur ist. Dieses stete Gefühl seines eigenen Fehlers oder seiner eigenen Unvollkommenheit würde eine unvermeidliche Quelle des Kummers für ihn sein, wie Herr Bayle bei anderer Gelegenheit, S. 953, sagt.

Röd  
122

Neue Abhandlungen  
über den menschlichen  
Verstand (1705)

(NE)

PH = Locke

TH = Leibniz

NE II, 6.12

Tr. Ich hatte beabsichtigt, an einem anderen Orte etwas zu sagen, was den von Ihnen gerade gemachten Ausführungen nahe gekommen wäre, mein Herr. Ich freue mich aber, daß man mir zuvorkommt, wenn man die Dinge besser sagt, als ich es zu tun hätte hoffen können. Gelehrte Philosophen haben diese Frage behandelt, *utrum detur vacuum formam*, das heißt, ob es mögliche Arten gibt, die dennoch nicht existieren, und von denen es scheinen könnte, daß die Natur sie vergessen hat. Ich habe Gründe zu glauben, daß die Natur alle möglichen Arten im Weltall, so groß es ist, kompossibel sind, und zwar nicht nur im Hinblick auf die Dinge, die zu gleicher Zeit zusammen sind, sondern auch im Hinblick auf die ganze Abfolge der Dinge. Das heißt, ich glaube, daß es notwendigerweise Arten gibt, die niemals

Kom =  
Pos =  
Sibili =  
fort

existiert haben und niemals existieren werden, weil sie mit jener Reihe von Geschöpfen nicht verträglich sind, die Gott ausgewählt hat. Ich glaube aber, daß alle Dinge existieren, die die vollkommene Harmonie des Universums in sich aufnehmen kann. Dieser selben Harmonie ist es angemessen, daß es zwischen den sich fernstehenden Geschöpfen solche mittlerer Natur gibt, obwohl das nicht immer auf dem gleichen Erdball oder in dem gleichen System der Fall sein muß; und was in der Mitte zwischen zwei Arten steht, tut dies manchmal im Hinblick auf bestimmte Umstände und wiederum nicht im Hinblick auf andere. Die von Menschen in anderen Dingen so unterschiedenen Vögel nähern sich ihm durch die Sprache; wenn aber die Affen sprechen könnten wie die Papageien, so würden sie uns noch näher. *Das Gesetz der Kontinuität* bewirkt, daß die Natur nicht Leeres in der Ordnung läßt, der sie folgt. Nicht jede Form oder Art gehört aber zu jeder Ordnung. Was die Geister oder Genien anbetrifft, so halte ich dafür, daß alle geschaffenen Intelligenzen organisierte Körper haben, deren Vollkommenheit dank der prästabilierten Harmonie dem der Intelligenz oder des Geistes entspricht, der in diesem Körper wohnt; ebenso halte ich dafür, daß es, um etwas von den Vollkommenheiten der Geister über uns zu erkennen, sehr dienlich sein wird, sich auch die Vollkommenheiten in den Organen der Körper auszumalen, die die des unsrer übersteigen. An dieser Stelle wird die lebendigste und reichste Vorstellungskraft und, um mich eines italienischen Ausdrucks, den ich anders nicht so gut ausdrücken kann, zu bedienen, *l'impressione la più vaga* am Platze sein, damit wir uns über uns erheben. Und das, was ich gesagt habe, um mein System der prästabilierten Harmonie zu rechtfertigen, welches die göttlichen Vollkommenheiten über alles, was man davon zu denken wagte, erhebt, wird dazu auch dienen, von den Geschöpfen unvergleichlich viel größere Ideen zu haben, als man sie bisher gehabt hat.

## NE III, 8.1

### Kapitel VIII

ÜBER DIE ABSTRAKTEN UND KONKRETEN BEGRIFFE

§ 1. PHILALETES. Es ist noch zu bemerken, daß die Begriffe abstrakt oder konkret sind. Jede abstrakte Idee ist deutlich, derart daß von zweien die eine niemals die andere sein kann. Der Geist muß den zwischen ihnen bestehenden Unterschied durch seine intuitive Erkenntnis wahrnehmen, und *folglich* können zwei dieser Ideen niemals bejahend voneinander ausgesagt werden. Jedermann sieht sofort die Falschheit dieser Sätze: „*die Menschheit ist die animalische Wesenheit oder die Vernünftigkeit*“; das ist von einer so großen Evidenz, wie irgendeiner der allgemeinsten anerkannten Grundsätze.

THEOPHILUS. Dazu gibt es jedoch etwas zu sagen. Man stimmt überein, daß die Gerechtigkeit eine Tugend, eine Gewohnheit (*habitus*), eine Eigenschaft, ein Akzidens usw. ist. So können zwei abstrakte Begriffe voneinander ausgesagt werden. Ich bin außerdem gewohnt, zwei Arten des Abstrakten zu unterscheiden. Es gibt *logische* abstrakte Begriffe, und es gibt auch *reale* abstrakte Begriffe. Die *realen* oder zum mindesten die als real aufgefafßten *Abstrakta* sind entweder Wesenheiten oder Teile von Wesenheiten oder Akzidentien, das heißt zur Substanz hinzugefügte Wesen. Die *logischen abstrakten* Begriffe sind die auf Begriffe zurückgeführten Prädikationen, wie wenn ich sage: Mensch sein, Lebewesen sein. Und in diesem Sinne kann man die eine von der anderen aussagen, indem man sagt: „*Mensch sein ist ein Lebewesen sein*“. Bei den Realitäten ist das aber

nicht zulässig. Denn man kann nicht sagen, daß die Menschheit oder das Als-Mensch-sein (wenn Sie wollen), das die Wesenheit des ganzen Menschen ausmacht, in der animalischen Wesenheit besteht, die nur einen Teil dieser menschlichen Wesenheit darstellt. Diese abstrakten und unvollkommenen Seienden, die durch reale abstrakte Begriffe bezeichnet werden, haben indessen auch ihre Gattungen und Arten, die nicht minder durch reale abstrakte Begriffe ausgedrückt werden. So kann man mit ihnen Prädikationen bilden, wie ich am Beispiel der Gerechtigkeit und der Tugend gezeigt habe.

NE II, 2.14

•••

Ich führte ihn nun zu der Erkenntnis, daß die Wahrheit der sinnlichen Dinge nur in der Verbindung der Erscheinungen bestehe, die ihren Grund haben muß, und die sie von den Träumen unterscheidet; daß aber die Wahrheit unserer Existenz und der Ursache der Erscheinungen anderer Natur ist, weil sie das Fundament der Substanzen bildet, und daß die Skeptiker das, was sie Gutes sagen, wieder verderben, wenn sie zu weit gehen und ihre Zweifel sogar bis auf die unmittelbaren Erfahrungen, bis auf die geometrischen Wahrheiten (was Foucher jedoch nicht tat), und bis auf andere Vernunftwahrheiten (was er ein wenig zu weitgehend tat) ausdehnen wollten. Um aber zu Ihnen, mein Herr, zurückzukehren, so haben Sie recht zu sagen, daß es gewöhnlich einen Unterschied zwischen den Sinnesempfindungen und den Vorstellungen gibt. Die Skeptiker werden aber sagen, daß das Mehr oder Weniger die Art nicht ändert. Obwohl übrigens die Sinnesempfindungen lebendiger als die Vorstellungen zu sein pflegen, weiß man jedoch, daß es Fälle gibt, in denen phantasievolle Personen durch ihre Vorstellungen ebensosehr oder vielleicht mehr beeindruckt wurden als ein anderer durch die Wahrheit der Dinge. Derart glaube ich, daß das wahre Kriterium im Gebiet der sinnlichen Gegenstände die Ver-

bindung der Erscheinungen ist, das heißt die Verbindung dessen, was an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten und in der Erfahrung verschiedener Menschen vorgeht, die im Hinblick hierauf selbst füreinander sehr wichtige Erscheinungen sind. Und die Verbindung der Erscheinungen, die die *Tatsachenuahrheiten* in Bezug auf die Sinnen Dinge außer uns verbürgt, wird vermittels der *Vernunftwahrheiten* erwiesen, so wie die Erscheinungen der Optik durch die Geometrie aufgehellt werden. Man muß indessen zugeben, daß alle diese Gewißheit nicht von höchstem Grade ist, wie Sie richtig erkannt haben. Denn es ist, meta-physisch gesprochen, nicht unmöglich, daß es einen ebenso zusammenhängenden und andauernden Raum geben könnte wie ein Menschenleben. Das ist aber eine Sache, die der Vernunft so entgegengesetzt ist, wie es die Annahme eines Buches sein würde, das zufällig beim Durcheinanderwerfen der Drucklettern entstanden wäre. Vorausgesetzt, daß die Erscheinungen verknüpft sind, ist es übrigens auch wahr, daß es nichts ausmacht, ob man sie Träume oder keine Träume nennt, weil die Erfahrung zeigt, daß man sich in den Maßnahmen nicht täuscht, die man gegenüber den Erscheinungen ergreift, wenn man sie gemäß den Vernunftwahrheiten trifft.

Rö4  
163

NE IV, 4.4

§ 2. Ich antworte darauf, daß unsere Ideen mit den Dingen übereinstimmen. § 3. Aber für diese Übereinstimmung ist ein *Kriterium* gefordert. § 4. Ich antworte noch einmal, daß *erstens* diese Übereinstimmung in Bezug auf die einfachen Ideen unseres Geistes offenkundig ist, denn da man diese nicht selbst bilden kann, müssen sie von den Dingen, die auf unseren Geist einwirken, erzeugt werden; und § 5. daß *zweitens* alle unseren komplexen Ideen (außer denen der Substanzen), da sie Urbilder sind, die der Geist selbst gebildet hat, und die nicht dazu bestimmt sind, Abbilder dessen zu sein, was ist, sich nicht auf die Existenz irgendeiner Sache als ihren Ursprung beziehen, und der für eine reale Erkenntnis genau notwendigen Übereinstimmung mit den Dingen nicht erlangen können.

TH. Unsere Gewißheit wäre klein oder vielmehr nichts, wenn sie nicht eine andere Grundlage der einfachen Ideen hätte als diejenige, die von den Sinnen her stammt. Haben Sie vergessen, mein Herr, wie ich gezeigt habe, daß die Ideen ursprünglich in unserem Geiste sind und daß sogar unsere Gedanken uns aus unserem eigenen Grunde zukommen, ohne daß die anderen Geschöpfe einen unmittelbaren Einfluß auf die Seele haben. Darüber hinaus liegt der Grund für unsere Gewißheit hinsichtlich der unversellen und ewigen Wahrheiten in den Ideen selbst, unabhängig von den Sinnen, wie auch die reinen und intelligiblen

Rö4  
169

Rö4  
123

Rö4  
170

Ideen nicht von den Sinnen abhängen, wie zum Beispiel die des Seins, des Einens, des Selben usw. Die Ideen der sinnlichen Eigenschaften aber, wie die der Farbe, des Geschmacks usw. (die in der Tat nur Phantome sind) kommen uns aus den Sinnen zu, das heißt aus unseren verworrenen Perzeptionen. Und die Grundlage für die Wahrheit der kontingenten und einzelnen Dinge liegt in der Abfolge, die bewirkt, daß die Sinneserscheinungen genau so verbunden sind, wie es die intelligiblen Wahrheiten erfordern. Das ist der Unterschied, den man dabei machen muß, während jener, der Sie hier zwischen den einfachen und den zusammengesetzten Ideen, und den zu den Substanzen und zu den Akzidentien gehörenden zusammengesetzten Ideen gemacht haben, mir nicht begründet erscheint, da alle intelligiblen Ideen ihre Urbilder in der ewigen Möglichkeit der Dinge haben.

Röd  
165

NE IV, 5

Kapitel V  
VON DER WAHRHEIT IM ALLGEMEINEN

§ 1. ФИЛАЛЕТНОС. Viele Jahrhunderte lang fragte man, was die Wahrheit ist. § 2. Unsere Freunde meinen, daß die Wahrheit die Verbindung oder Trennung der Zeichen gemäß der Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Dinge untereinander ist. Unter Verbindung oder Trennung der Zeichen muß man das verstehen, was man sonst einen Satz nennt.

THEOPHILUS. Aber ein *Beiwort* macht noch keinen Satz, wie zum Beispiel *der weise Mensch*. Dennoch kommt dabei eine Verbindung zweier Begriffe vor. Auch ist die Verneinung etwas anderes als Trennung; denn wenn man sagt *der Mensch* und nach einem kleinen Zwischenraum ausspricht *weise*, so ist das keine Verneinung. Auch sind *Übereinstimmung* und *Nichtübereinstimmung* nicht eigentlich das, was man in einem Satz ausdrückt. Zwischen zwei Eiern gibt es Übereinstimmung und zwischen zwei Feinden Nichtübereinstimmung. Es handelt sich hier um eine ganz besondere Weise des Übereinstimmens oder Nichtübereinstimmens. So glaube ich, daß diese Definition den Punkt, um den es sich handelt, nicht erklärt. Was mir aber am wenigsten an Ihrer Definition der Wahrheit gefällt, ist das, daß man die Wahrheit in den Worten sucht. So wäre derselbe Sinn, wenn man ihn in Latein, Deutsch, Englisch und Französisch ausdrückt, nicht dieselbe Wahrheit, und man müßte dann mit Hobbes sagen, daß die Wahrheit vom Gurdünken der Menschen abhängt. Das hieße aber, auf eine sehr seltsame Weise sprechen. Man schreibt die Wahrheit sogar Gott zu, der (wie Sie mir, denke ich, zugeben werden) keiner Zeichen bedarf. Schließlich habe ich mich schon mehr als einmal über die Laune Ihrer Freunde gewundert, denen es gefällt, die Wesenheiten, Arten und Wahrheiten als *nominale* auszugeben. Pn. Gehen Sie nicht zu schnell! Unter den Zeichen verstehen sie die Ideen. So werden die Wahrheiten entweder *gedankliche* oder *nominale* je nach Art der Zeichen sein.

Tn. Wir werden so auch noch die *Buchstabenwahrheiten*



bekommen, die man in Papier- und Pergamentwahrheiten unterscheiden kann, in Wahrheiten von einfacher schwarzer Tinte und von Druckerschwärze, wenn man die Wahrheiten nach den Zeichen unterscheiden muß. Man sollte also besser die Wahrheiten in die Beziehung zwischen den Gegenständen der Ideen verlegen, derzufolge die eine Idee in der anderen enthalten ist oder nicht. Diese Beziehung hängt nicht von den Sprachen ab und ist uns mit Gott und den Engeln gemein; und wenn Gott uns eine Wahrheit kundtut, erwerben wir die Wahrheit, die in seinem Verstande ist, denn wenn es auch einen unendlichen Unterschied zwischen seinen und unseren Ideen gibt, was die Vollkommenheit und die Ausdehnung anbetrifft, so ist doch immer wahr, daß man in der gleichen Beziehung übereinstimmt. In diese Beziehung muß man also die Wahrheit verlegen, und wir können zwischen den *Wahrheiten* unterscheiden, die unabhängig von unserem Gutdünken sind, und den *Ausdrücken*, die wir erfinden, wie es uns gut erscheint.

§ 3. Ph. Es ist nur zu wahr, daß die Menschen sogar in ihrem Geiste die Worte an die Stelle der Dinge setzen, vor allem wenn die Ideen komplex und unbestimmt sind. Es ist aber auch wahr, wie Sie beobachtet haben, daß der Geist sich dann damit begnügt, allein die Wahrheit zu bezeichnen, ohne sie in diesen Augenblick zu verstehen, weil er der Überzeugung ist, daß es von ihm abhängt, sie zu verstehen, wann immer er will. Die Handlung übrigens, die man in der *Bejahung* oder *Verneinung* ausführt, ist leichter zu begreifen, wenn man auf das achtet, was in uns vorgeht, was man nicht leicht mit Worten erklären kann. Finden Sie es daher nicht schlecht, daß man mangels besserer Ausdrücke vom *Zusammenfügen* und *Trennen* spricht! § 8. Sie werden auch zustimmen, daß zum mindesten die Sätze sprachliche Wahrheiten genannt werden können, und daß, wenn sie wahr sind, sie zugleich sprachlich und real sind, denn § 9. die *Falschheit* besteht darin, die Worte anders zu verbinden als es mit ihren Ideen übereinstimmt oder nicht übereinstimmt. § 10. Wenigstens sind die Worte wichtige *Werkzeuge* der Wahrheit. § 11. Es gibt auch eine *moralische Wahrheit*, die darin

Rö d  
126Rö d  
174Rö d  
125

besteht, von den Dingen gemäß der Überzeugung unseres Geistes zu sprechen. Schließlich gibt es eine *metaphysische Wahrheit*, die die wirkliche Existenz der Dinge in Übereinstimmung mit den Ideen, die wir von ihnen haben, ausmacht.

Th. Die moralische Wahrheit wird von einigen *Wahrhaftigkeit* genannt und die metaphysische Wahrheit wird gewöhnlich von den Metaphysikern als ein Attribut des Seins betrachtet, doch ist dieses Attribut gar nutzlos und fast sinnleer. Begnügen wir uns damit, die Wahrheit in dem Zusammenstimmen der Sätze, die im Geiste sind, mit den Dingen, um die es sich handelt, zu suchen. Es ist wahr, daß auch ich die Wahrheit den Ideen zugeschrieben habe, wenn ich sagte, daß die Ideen wahr oder falsch sind. Ich meine damit aber in Wirklichkeit die Wahrheit der Sätze, die die Möglichkeit des Gegenstands der Idee aussagen. Und im gleichen Sinn kann man auch sagen, daß *ein Seiendes wahr ist*, das heißt, daß der Satz wahr ist, der seine tatsächliche oder wenigstens mögliche Existenz aussagt.

Rö d  
171

NE IV, 10.7

Th. Obwohl ich für die eingeborenen Ideen und besonders für die Idee Gottes bin, glaube ich nicht, daß die aus der Idee Gottes abgeleiteten Beweise der Cartesianer vollkommen sind. Ich habe anderorts (in den Leipziger Acta und in den Memoiren von Trévoux) in die Breite gehend gezeigt, daß der Beweis, den Descartes von Anselm von Canterbury entlehnte, in Wahrheit sehr schön und sehr geistvoll ist, daß er aber noch eine Lücke enthält, die man ausfüllen muß. Jener berühmte Erzbischof von Canterbury, der ohne Zweifel einer der fähigsten Männer seiner Zeit gewesen ist, preist sich nicht ohne Grund glücklich, ein Mittel gefunden zu haben, die Existenz Gottes *a priori* aus seinem eigenen Begriff, ohne auf seine Wirkungen zurückgreifen zu müssen, beweisen zu können. Hier haben Sie ungefähr den Gang seines Beweises:

Gott ist das größte oder (wie Descartes sagt) das vollkommenste der Wesen, oder auch ein Wesen von höchster Größe und Vollkommenheit, das deren sämtliche Grade einschließt. Das ist der Begriff Gottes. Hierauf kommt nun, wie die Existenz aus diesem Begriffe folgt. Es ist etwas mehr zu existieren, als nicht zu existieren, oder auch die Existenz fikt der Größe und Vollkommenheit einen Grad hinzu, und die Existenz selbst ist, wie Descartes es formuliert, eine Vollkommenheit. So also kommt dieser Grad von Größe und Vollkommenheit, oder eher diese Vollkommenheit, die in der Existenz besteht, diesem höchsten, ganz großen, ganz vollkommenen Wesen zu: denn sonst würde

Röd  
109

Röd  
24 S.  
112-3

ihm, im Widerspruch zu seiner Definition, ein Grad fehlen. Folglich existiert dieses höchste Wesen.

Die Scholastiker (ohne selbst ihren Doctor Angelicus auszunehmen) haben diesen Beweis verachtet und ihn für einen Paralogismus gehalten, womit sie sehr unrecht hatten; und Descartes, der die scholastische Philosophie lange genug am Jesuitenkolleg von La Flèche studiert hatte, war sehr im Recht, diesen Beweis wiederherzustellen. Er ist kein Paralogismus, sondern ein vollkommener Beweis, der etwas voraussetzt, was noch bewiesen werden müßte, um ihm mathematische Evidenz zu verleihen. Er setzt nämlich stillschweigend voraus, daß diese Idee eines ganz großen, ganz vollkommenen Wesens möglich ist und keinen Widerspruch einschließt. Nun ist es schon etwas, daß man durch diese Bemerkung beweist, daß *Gott existiert, gesetzt, daß er möglich ist*, was ein Vorrecht allein der Gottheit ist. Man hat recht, die Möglichkeit jedes Wesens und vor allem die Gottes so lange voranzusetzen, bis jemand das Gegenteil beweist. Derart liefert dieses metaphysische Argument schon einen beweiskräftigen moralischen Schluß, der besagt, daß wir nach dem gegenwärtigen Stand unserer Erkenntnis urteilen müssen, daß Gott existiert, und in Übereinstimmung damit handeln müssen. Es wäre jedoch zu wünschen, daß gelehrte Männer den Beweis mit strenger mathematischer Evidenz durchführen würden, und ich glaube, anderorts etwas gesagt zu haben, was dazu dienen kann.

Das andere Argument von Descartes, der die Existenz Gottes dadurch zu beweisen unternimmt, daß seine Idee in unserer Seele vorkommt und von ihrem Urbild herkommen sein muß, ist noch weniger schlüssig. Denn erstens hat dieser Beweis zusammen mit dem vorhergehenden den Fehler, daß er voraussetzt, daß es eine solche Idee in uns gibt, das heißt, daß Gott möglich ist. Denn wenn Descartes anführt, daß wir, indem wir von Gott sprechen, wissen, was wir sagen und folglich eine Idee haben, ist das ein trügerisches Indiz; denn wenn wir zum Beispiel vom mechanischen Perpetuum mobile sprechen, wissen wir auch, was wir sagen, und dennoch ist dieses Perpetuum mobile ein unmögliches

§ 82

Ding, von dem wir also nur dem Anschein nach eine Idee haben. Zweitens ist das Argument nicht genügend beweiskräftig dafür, daß die Idee Gottes, wenn wir sie haben, von ihrem Urbild herkommt. Damit will ich mich aber gegenwärtig nicht aufhalten. Sie werden mir sagen, mein Herr, daß ich, da ich die uns eingeborene Idee Gottes anerkenne, nicht sagen darf, man könne in Zweifel ziehen, ob es eine solche Idee gibt? Ich lasse diesen Zweifel aber nur im Hinblick auf eine strenge Beweisführung zu, die allein auf die Idee gegründet ist. Denn der Idee und der Existenz Gottes ist man auch sonst hinreichend sicher. Und Sie werden sich daran erinnern, daß ich bewiesen habe, auf welche Weise die Ideen in uns sind, nicht immer dergestalt, daß man sie wahrnimmt, wohl aber immer so, daß man sie aus seinem eigenen Grunde ableiten und wahrnehmbar machen kann. Das glaube ich auch von der Idee Gottes, dessen Möglichkeit und Existenz ich auf mehr als eine Art für bewiesen halte. Und die *prästabilierte Harmonie* liefert dafür sogar ein neues unbestreitbares Mittel. Ich glaube übrigens, daß fast alle Mittel, die man angewendet hat um die Existenz Gottes zu beweisen, gut sind und, wenn man sie vervollkommenet, dazu dienen könnten, und ich bin keineswegs der Meinung, daß man die vernachlässigen soll, die man aus der Ordnung der Dinge ableitet.

Anm.	Seite
Röd	hier
109	17
117	3
118	3
122	11
123	14
125	16
126	16
127	12
132	7
134	8
135	2
136	8
142	18
144	1
161	13
163	14
165	15
169	14
170	14
171	16
173	8
174	16